



Teilnehmende Beobachtung während eines Landstreits zwischen Mutter und Sohn in Kirgizstan. Der Ältestenrichter (mit Hut) versucht zu vermitteln. Die Ethnologin Judith Beyer (links unten) zeichnet das Gespräch auf. Ihre Forschungsassistentin Eliza Isabaeva (rechts unten) hört zu. Die Aufnahme wird anschließend transkribiert und gemeinsam besprochen.  
© Judith Beyer

# Teilnehmende Beobachtung

# Die sozialwissenschaftliche Methode der teilnehmenden Beobachtung versucht gar nicht erst, „objektive Daten“ zu gewinnen. Warum man das Ich nicht aus der Forschung herausrechnen kann, schildert die Konstanzer Ethnologin Judith Beyer.

Die Kunst der empirischen Forschung besteht in vielen Disziplinen darin, sich selbst verschwinden zu lassen. Um objektive Daten zu erhalten, wollen Wissenschaftler\*innen ihren eigenen Einfluss auf das untersuchte Phänomen so gering wie möglich halten. Das bedeutet: Das Setup der Studie soll die Untersuchung nicht stören. Die Anwesenheit der Forschenden soll möglichst gar nicht bemerkt werden. Vereinfacht gesagt geht es darum zu beobachten, aber selbst unsichtbar zu sein. Sehen, aber nicht gesehen werden. Viele Forscher\*innen nehmen große Mühen auf sich, um den „Störfaktor Ich“ so gut wie möglich zu beseitigen und „reine Daten“ zu erhalten.

In der sozialwissenschaftlichen Feldforschung existiert jedoch eine Methode, bei der die Forscher\*innen gar nicht erst versuchen, sich unsichtbar zu machen. Im Gegenteil: Die eigene Anwesenheit ist hier ein bestimmender Faktor der Forschung. Die Rede ist von der „teilnehmenden Beobachtung“. Diese Methode kommt besonders in der Ethnologie zum Einsatz, die sie maßgeblich geprägt hat.

Teilnehmende Beobachtung bedeutet, dass die Forscher\*innen selbst Teil

des Geschehens sind, das sie untersuchen. Sie leben zum Beispiel mit den Personen zusammen, die Gegenstand ihrer Forschung sind, nehmen an deren Alltag teil und beobachten ihn zugleich aus wissenschaftlicher Perspek-

„Die beste Methode, um zu verstehen, wie das Leben in diesen Gesellschaften funktioniert, ist es mitzumachen“

Judith Beyer

tive. Teilnehmende Beobachtung ist insofern eine Untersuchung „von innen heraus“. Sie ist ein ganzheitlicher Forschungsansatz und erfordert von den

Wissenschaftler\*innen, sich aus ihrem persönlichen Lebensalltag zu lösen und sich mit Haut und Haar in eine neue soziale Wirklichkeit zu begeben. „Die teilnehmende Beobachtung funktioniert nur, indem man nicht nur als forschende Person auftritt, sondern als Mensch“, konstatiert Judith Beyer, Professorin für Ethnologie mit Schwerpunkt Politische Anthropologie an der Universität Konstanz.

## Koloniale Verflechtungen

Ihren historischen Ursprung hat die teilnehmende Beobachtung in einem kolonialen Kontext; viele Forschende hatten den interesseliterten Auftrag, Informationen über die einheimischen Bevölkerungsgruppen zu gewinnen. Dafür mussten sie aber zunächst deren Sprache erlernen, und das ging nur über die indigene Gruppe selbst. Also nahmen die Ethnolog\*innen an deren Lebensalltag teil: Sie lernten, wie man Kanuboote baut, wie man Körbe flecht, wie man das lokale Essen kocht - und so die lokale Sprache sprechen. Nur so schaffte man das Vertrauens-

verhältnis, das dann erlaubte, auch klassifikatorisch tätig zu werden, zum Beispiel durch die Erfassung von Verwandtschaftssystemen, territorialer Organisation oder symbolischen Praktiken der jeweiligen Bevölkerungen.

Ihre Rolle während der Kolonialzeit reflektiert die heutige Ethnologie kritisch und untersucht die Langzeitfolgen des Kolonialismus weltweit. Dabei liegt ihr Fokus nicht mehr auf „unbekannten Völkern“, sondern auf globalen Verflechtungsprozessen. Der Forschungsgegenstand der Ethnologie schließt heute ganz unterschiedliche Themen ein. In der Konstanzer Ethnologie werden zum Beispiel Konflikt und Konfliktschlichtung erforscht, ebenso Bürokratie, Gewalt und Kriminalitätsprävention, Staatenlosigkeit, soziale Bewegungen, Aktivismus, öffentliche Gesundheit und Migration. Was jedoch seit Beginn des Faches bewahrt wurde und auch in Konstanz praktiziert und den Studierenden vermittelt wird, ist die teilnehmende Beobachtung als zentrale Forschungsmethode.

### Die Stärken der teilnehmenden Beobachtung

Was erfährt man durch die teilnehmende Beobachtung, was man aus distanzierteren Formen des Beobachtens nicht erfahren würde? „Zunächst mal alles das, was die Menschen selber nicht unbedingt verbalisieren würden“, veranschaulicht Judith Beyer. „Wir reden von ‚verkörpertem Wissen‘. Vieles von dem, was den Lebensalltag der Menschen prägt, liegt im Tun begründet und nicht unbedingt im Reden darüber. Die beste Methode, um zu verstehen, wie das Leben in diesen Gesellschaften funktioniert, ist es mitzumachen.“ Die Forschenden erwerben dadurch Wissen, das normalerweise tradiert wird, indem man hineinsozialisiert wird.

Die teilnehmende Beobachtung erfordert einen kritischen Blick auf die aktive Rolle der Forschenden in ihrem Feld, denn es ist durch die eigene Teil-

nahme, dass „das Feld“ überhaupt erst erfahrbar wird. Diese Setzung mag überraschen: In vielen Wissenschaftsdisziplinen würden Forschende partout vermeiden wollen, dass es einen solchen Einfluss überhaupt gibt. Sie würden versuchen, sich aus dem Forschungsfeld herauszurechnen, um „objektive Daten“ zu erhalten.

„In der Ethnologie gehen wir gar nicht erst davon aus, dass es so etwas wie ‚objektive Daten‘ gibt“, veranschaulicht Beyer. „Die Daten sind immer subjektiv, weil die Art und Weise, wie wir sie erheben, immer mit uns als Forschenden zu tun hat. Das gilt in gewisser Weise auch für andere Disziplinen. De facto sind wir als Menschen immer interpretierend in den Forschungsprozess involviert. Das ist nichts, was ich negieren kann oder sollte. Das ist eine Tatsache, die meine Forschung von Anfang bis Ende prägt. Und darin liegt für mich eine große ethische Verantwortung.“

Die Kunst der teilnehmenden Beobachtung liegt also darin, den eigenen Einfluss mitzudenken und sichtbar zu machen. Es geht darum, Daten zu generieren, die einer kritischen Begutachtung standhalten und wissenschaftliche Gütekriterien erfüllen. Dabei ist der jeweilige gesellschaftliche Kontext, in dem Daten erhoben werden, aber auch das Forschungsthema stets mitzudenken.

### Grenzen und Schmerzgrenzen

In der teilnehmenden Beobachtung befinden sich Forschende ständig in einer doppelten Rolle. Sie sind Teil des Ganzen, aber zugleich auch Beobachtende. Das bedeutet ein ständiges Pendeln zwischen Nähe und Distanz. Für die Forschenden heißt das auch, die eigenen Grenzen festlegen zu müssen. Wie sehr lässt man sich auf die Menschen ein, mit denen man forschend zusammenlebt? Es sind reale - und teils lebensverändernde - Beziehungen, die man durch die teilnehmende Beobachtung eingeht. „Wir bauen langfristige

„Die teilnehmende Beobachtung funktioniert nur, indem man nicht nur als forschende Person auftritt, sondern als Mensch.“

Judith Beyer



Teilnehmende Beobachtung in Myanmar: Carolin Hirsch, eine Doktorandin von Judith Beyer, begleitete lokale Punks, die die „Food Not Bombs“-Ortsgruppe in Yangon betreiben. Seit 2013 verteilen die Punks einmal in der Woche im Rahmen dieses Projekts Essen an armutsbetroffene Menschen auf den Straßen Yangons. Der Fokus der Punks liegt dabei auf Straßenkindern, alleinerziehenden Müttern und alten Menschen. Fotos: Carolin Hirsch

Seit 2018 betreiben die Punks neben „Food Not Bombs“ auch einen mobilen „Free Shop“. Dafür sammeln sie auf Spendenbasis Kleidung, Haushaltsgegenstände und Spielsachen und verteilen diese dann an armutsbetroffene Menschen um. Auch im Rahmen von größeren Protesten, wie hier auf dem Bild im Rahmen eines „Fridays For Futures“-Protestes in Yangon. Die Punks sind mittlerweile nicht nur stadt-, sondern auch landesweit bekannt für ihre Aktionen.





**Judith Beyer** (Mitte) mit ihren Doktorand\*innen: (v.l.) **Nickey Diamond**, **Jessica Schmieder**, **Benedict Mette-Stärke** und **Carolin Hirsch**. Es fehlt: **Sarah Riebel**, die zum Zeitpunkt auf Feldforschung in Thailand war.

soziale Verbindungen auf und fahren über Jahrzehnte hinweg immer wieder zurück zu bestimmten Menschen. Ich habe noch immer Kontakt mit den Enkeln einiger Menschen, mit denen ich vor zwei Jahrzehnten in Kirgizstan geforscht habe“, sagt Judith Beyer. „Einerseits gehören wir dazu, andererseits sind wir weit genug entfernt, dass die Menschen, mit denen wir gearbeitet haben, uns Geheimnisse anvertrauen, uns um Rat fragen oder um Hilfe bitten.“

Solche engen sozialen Beziehungen können selbstverständlich auch konfliktbehaftet oder vereinnahmend sein. In der teilnehmenden Beobachtung muss jeder die Grenzen für sich selbst ausmachen – und mit seinen Gesprächspartner\*innen aushandeln.

„Ich gebe meine berufliche Identität nicht auf, auch wenn ich sehr enge Vertrauensbeziehungen zu diesen Menschen eingehe“, macht Beyer klar.

Zur teilnehmenden Beobachtung gehört auch eine grundsätzliche Bereitschaft zur Flexibilität. „Das Feld verändert immer das Thema. In der Interaktion mit den Leuten, mit denen man vor Ort arbeitet, generiert sich das eigentliche Thema“, zeigt Judith Beyer auf. Man kann die Feldforschung noch so gut planen: In der Praxis kommt es fast zwangsläufig zu dem Moment, an dem die Zusammenarbeit mit den Menschen die eigene Perspektive auf das Thema verändert. Man muss sich daher die Flexibilität bewahren, den Fokus zu ändern. „Die Forschungsprojekte müssen so aufge-

baut sein, dass die Forschenden diesen Spielraum haben.“

### Ethische Grundsätze und Vertrauen

Für die teilnehmende Beobachtung gibt es kaum feste Regelwerke, aber umso mehr ethische Grundsätze, denen man sich verpflichtet. Wissen zum Beispiel die Menschen, dass sie wissenschaftlich beobachtet werden? Für Judith Beyer ist das eine Selbstverständlichkeit: „Ich bin sehr transparent in dem, was ich da mache. Ich arbeite nie verdeckt, grundsätzlich nicht. Aber ich bin auch nicht jemand, die beim ersten oder zweiten Gespräch einen Zettel aus der Tasche zieht und die Leute unterschreiben lässt, dass

**Judith Beyer** ist Professorin für Ethnologie mit Schwerpunkt Politische Anthropologie an der Universität Konstanz. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen ethnografische Feldstudien in Zentral- und Südostasien zu Rechtspluralismus, ethno-religiösen Minderheiten und die kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept der Gemeinschaft. In ihrem aktuellen Forschungsprojekt untersucht sie Staatenlosigkeit und Expertenaktivismus in Europa.

sie jetzt Teil einer ethnologischen Forschung sind. Das würde zum Beispiel in Kirgizstan und auch in Myanmar, den beiden asiatischen Ländern, in denen ich Langzeitfeldforschung gemacht habe, maximales Misstrauen hervorrufen und konterkarieren, was ich erreichen möchte.“

Die grundlegende Währung der teilnehmenden Beobachtung ist Vertrauen – und die erste Aufgabe der Forschenden ist stets, dieses Vertrauen aufzubauen. „In den ersten Wochen meiner Doktorarbeit war ich zunächst nur bei Leuten zu Besuch und habe mit ihnen Tee getrunken. In dem Moment, als jemand zum ersten Mal auch bei mir zu Besuch war – habe ich gewusst, dass ich zumindest zu dieser Person eine Vertrauensbeziehung hergestellt hatte: Ich war nicht mehr nur der Gast. Dann habe ich erst angefangen, aktiver mit anderen Methoden zu arbeiten“, erzählt Judith Beyer.

Zu solchen Vertrauensmomenten gehört es auch zu wissen, wann man

den Stift mal weglegen muss – und wie man derartige Situationen interpretiert. Judith Beyer hat es durchaus erlebt, dass die Menschen ihr gesagt haben, wann und was sie mitschreiben dürfe – und was nicht. Der Versuch einer Einflussnahme? Für Judith Beyer ist das eher Teil des sozialen Bildes, das sie studiert. Die Positionierung der Ethnologin durch ihre Gesprächspartner\*innen – wann sie als Forscherin wahrgenommen wird und wann als Privatperson oder was andere als relevantes Wissen erachten und was als unwichtig gilt – gibt viel Aufschluss. „In der Feldforschung nehmen wir alles, was passiert, als Gelegenheit, um unser Forschungsfeld und die Menschen, mit denen wir arbeiten, besser zu verstehen“, führt Beyer aus. „Die Leute beobachten mich ja auch und daher sind Daten aus wirklicher teilnehmender Beobachtung immer kollaborativ und der Grund, warum man sich selbst nicht aus dem Feld herausrechnen kann.“

gra.

Video-Interview  
mit Judith Beyer



– [t1p.de/d4kfg](https://t1p.de/d4kfg)

„In der Feldforschung nehmen wir alles, was passiert, als Gelegenheit, um unser Forschungsfeld und die Menschen, mit denen wir arbeiten, besser zu verstehen“

Judith Beyer

